

Anna Luna

## Mein Bruder – ein Fremder

Es ist ein warmer Augustabend, ich sitze im Garten und beobachte meinen Bruder und meinen Vater beim Pingpong-Spielen. Sie lachen, scherzen, unterhalten und amüsieren sich. Für die meisten wahrscheinlich eine alltägliche Szene, für mich alles andere als selbstverständlich. Nachdem, was sich in unserem Haus während der letzten beiden Monate ereignet hat, gibt es kaum etwas, wofür ich dankbarer sein könnte als diesen Moment, in dem mein Bruder Marc draussen Pingpong spielt. Denn dies hätte ich vor einigen Wochen nicht einmal zu träumen gewagt.

Alles begann an Marcs 16. Geburtstag. Unter den vielen Geschenken der Verwandten und Freunden befand sich auch ein Computerspiel. Erst nach der Feier fand mein Bruder Zeit, sich die einzelnen Geschenke genauer anzusehen. Dabei stiess er auch auf das Spiel und bestand darauf, es gleich auf seinem Computer zu installieren. Es war ein Kriegsspiel. Möglichst viele Völker zu erobern und dabei viel Blut zu vergiessen, so lautete das Ziel. Mein Bruder war davon von Anfang an begeistert und spielte in jeder freien Minute.

Die darauf folgenden Tage verbrachte Marc nur noch vor seinem Bildschirm. Dem Computerspiel ordnete er sogar Treffen mit Freunden und Fussball unter. Ein Gefühl sagte mir bereits da, dass etwas mit meinem Bruder nicht stimmte. Doch ich schwieg, denn was konnte ein einfaches Spiel schon ausmachen? Später bereute ich, meine Eltern nicht darauf aufmerksam gemacht zu haben, denn hätten wir bereits früher eingegriffen, wäre uns vielleicht vieles erspart geblieben.

Doch nur kurz darauf zeigten sich die ersten Auswirkungen des veränderten Verhaltens meines Bruders. Marcs schulische Leistungen liessen abrupt nach. Denn wegen des Computerspiels kam nicht nur das

Fussballtraining zu kurz, sondern auch zum Lernen fehlte Marc die Zeit. Die Noten verschlechterten sich dermassen, dass meine Eltern darüber völlig entsetzt waren. Sofort beschlossen sie, Massnahmen zu ergreifen, und erteilten ihm ein Spielverbot. Doch als sich dieses als äusserst unwirksam erwies, weil Marc sich davon keineswegs beeindruckt liess, sondern unbeirrt weiterspielte, beschlagnahmten sie sein Spiel, während er in der Schule war. Sie wollten es ihm so lange vorenthalten, bis sich seine Schulleistungen wieder verbesserten. Doch wenn sie gewusst hätten, wie mein Bruder darauf reagieren würde, hätten sie dies vielleicht unterlassen. Als Marc sein Spiel nicht mehr in seinem Computer vorfand, rastete er vollkommen aus. Meine Eltern teilten ihm mit, dass er das Spiel nicht zurückbekommen würde, solange sich seine Noten nicht normalisierten. Doch Marc nahm dies keineswegs als ein Entgegenkommen meiner Eltern an, wie sie erwartet hatten, sondern reagierte darauf so wild und wütend, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Er schrie meine Eltern an und sie schrien zurück. Aus dem Streit resultierten Drohungen meines Bruders, die er bald darauf verwirklichte. Er begann, in seinem Zimmer alles zu zerstören, was ihm in die Finger kam. Seine Bücher zerriss er, die Matratze zerlöcherte er, und bald randalierte er auch in der Küche, wo er sämtliche Teller und Gläser auf dem Fussboden zerschmetterte.

In diesen Tagen stieg in mir zum ersten Mal Angst vor meinem eigenen Bruder auf. Nie hätte ich gedacht, dass Marc mir einmal so fremd sein würde wie damals. Es schien, als stecke ein anderer Mensch in seinem Körper und er selbst sei gefangen in der Welt seines Spiels. Die einzige Beruhigung war für mich zu dieser Zeit, dass er nicht mehr tiefer sinken konnte. Doch auch da hatte ich mich geirrt. Es kam noch schlimmer. In seiner unbändigen Wut verlor er die Kontrolle über seinen Körper vollkommen und ging plötzlich nicht mehr nur auf Gegenstände los, die ihm in die Quere kamen, sondern attackierte eines Tages mitten in seiner Zerstörerwut meine Mutter. Dass sie auch seine Mutter war, schien ihm in diesem Moment ziemlich wenig auszumachen, denn er schlug sie rücksichtslos zu Boden und bewarf sie mit Gegenständen aller

Art. Ich rannte sofort zu ihr und zerrte sie aus Marcs Reichweite, wo ich so schnell wie möglich ihre Wunden im Gesicht verarztete. Mein Vater, der von einem Herzanfall vor ein paar Jahren geschwächt war, konnte diesen Geschehnissen nicht mehr standhalten und erlitt einen Nervenzusammenbruch. Statt meiner Mutter und mir zu helfen, schrie er und weinte vor sich hin. Marc hatte Glück, dass meine Mutter abgesehen von ein paar Schürfwunden keine Verletzungen erlitten hatte. Meinem Vater hingegen wurde am nächsten Tag, als wir ihn zur Sicherheit ins Krankenhaus zur Kontrolle schickten, geraten, einige Tage bei Freunden zu wohnen. Die Ärzte meinten, seine Nerven würden innerhalb seiner Familie zu sehr strapaziert.

Also packte mein Vater noch am selben Tag die wichtigsten Dinge zusammen und quartierte sich im Gästezimmer eines Arbeitskollegen ein, der um den Gesundheitszustand meines Vaters sehr besorgt war und sofort bereit war, ihm das Zimmer zur Verfügung zu stellen.

Für meine Mutter und mich wurde es dadurch aber alles andere als einfacher. Wir fühlten uns alleine gelassen und waren verzweifelt.

Nach nur wenigen Tagen sahen wir ein, dass wir gegen Marc machtlos waren und das Risiko zu hoch war, dass er wieder Gewalt anwandte. Also blieb uns nichts anderes übrig, als ihm das Computerspiel zurückzugeben. Seine Reaktion war weder ein Jubeln noch eine aggressive Bemerkung, sondern ein einfaches, ausdrucksloses Kopfnicken und schon verschwand er wieder in sein Zimmer, das mittlerweile eher einem Schlachtfeld als einem Schlafzimmer glich. Auch der Rest der Wohnung war völlig verwüstet.

Die darauf folgenden Tage waren so ruhig, wie wir es lange nicht mehr erlebt hatten. Marc liess sich nur dann blicken, wenn er zum Kühlschrank ging, um Verpflegung für die nächsten zehn Stunden zu holen. Ansonsten sass er vor seinem Bildschirm und eroberte Länder.

Meine Mutter und ich sprachen nur wenige Worte miteinander. Wahrscheinlich lag es daran, dass wir nicht wussten, worüber wir reden sollten. Was uns beschäftigte, wussten wir genau voneinander und eine Lösung dafür hatte niemand von uns. Meine Mutter weinte sehr oft.

Dann ging ich zu ihr und sagte, dass alles gut werden würde, obwohl ich daran fest zweifelte.

Ich hatte in dieser ganzen Zeit niemals geweint. Nicht eine Träne hatte ich während des ganzen Albtraums, der nicht mehr aufzuhören schien, vergossen. Ich wusste nicht einmal, ob ich traurig war, ob ich Angst hatte oder ob ich wütend war. In mir herrschte nichts als Leere.

Es war Freitag, als meine Mutter und ich beschlossen, in dem Chaos, in dem wir hausten, endlich etwas Ordnung zu schaffen. Also begannen wir am nächsten Tag früh morgens, die Wohnung aufzuräumen. Nach diesem anstrengenden Wochenende sah unser Heim bereits etwas anschaulicher aus. Natürlich herrschte noch immer ein grosses Durcheinander, doch das Größte hatten wir hinter uns.

Am Abend sassen wir beide am Tisch und blickten aus dem Fenster. Wir beide hatten die gleiche Frage auf dem Herzen: Was soll nun mit Marc geschehen? Da sah mich meine Mutter durchdringend an und sagte dann entschlossen, dass sie entschieden hatte, einen Psychiater beizuziehen. Ich nickte, obwohl ich nicht glaubte, dass ein fremder Mann mit einem Jungen mehr erreichen konnte als seine eigenen Eltern.

Doch die erschütternde Nachricht aus dem Altersheim kam dem Psychiater zuvor. Der Leiter des Heims meldete mit bedauernder Stimme, dass meine Oma an diesem Morgen im Alter von 91 Jahren leider nicht mehr aus dem Schlaf aufgewacht sei.

Ich nahm Omas Tod mit Fassung auf, schliesslich war ich dankbar für ihr langes und unbeschwertes Leben. Doch wieder stellte sich mir und meiner Mutter die Frage, wie Marc es erfahren sollte, denn wir brachten es einfach nicht zu Stande, seine Aufmerksamkeit auch nur für einen Augenblick auf uns zu ziehen. Bei unseren Überlegungen kamen wir auf die Idee, einen Stromausfall zu simulieren, sodass Marc das Spiel unterbrechen musste. Obwohl wir etwas Angst hatten, dass Marc daraufhin wieder ausrasten würde, gingen wir das Risiko ein.

Während ich den Stromstecker auszog und alle Lichter ausgingen, stellte sich meine Mutter vor Marcs Zimmer und wartete mit zitternden Händen auf seine Reaktion. Ich rannte sofort zu ihr, um ihr im Notfall

helfen zu können. Doch Marc kam gefasst aus dem Zimmer, fragte zwar in einem etwas frechen Tonfall, was los sei. Meine Mutter zögerte so lange, dass ich fürchtete, Marc könnte die Geduld verlieren. Also kam ich ihr zuvor. „Unsere Oma ist heute Morgen gestorben“, sagte ich so laut und deutlich ich konnte, „falls du dich überhaupt noch an sie erinnerst“, fügte ich etwas leiser hinzu. In diesem Moment fühlte ich mich unglaublich stark. Ich wusste, dass meine Mutter an meiner Seite stand, dass Oma mich unterstützte und auch mein Vater fest an mich glaubte. Während ich gespannt auf die Reaktion meines Bruders wartete, glaubte ich, das Feindliche, das Fremde in seinen Augen, das uns die letzten Wochen beinahe in den Wahnsinn getrieben hatte, entweichen zu sehen. Ich spürte, dass ich langsam wieder in die Augen meines grossen Bruders Marc starrte. Der Marc, der uns abends am Tisch immer erzählt hatte, wie sein Tag gewesen war, der Marc, der mir manchmal bei den Hausaufgaben geholfen und mit mir Fussball gespielt hatte. Der Marc, den ich vor diesem Computerspiel gekannt hatte. Nämlich mein grosser Bruder Marc.

Die beiden folgenden Tage verbrachte er eingeschlossen in seinem Zimmer. Doch er spielte nicht, sondern sass auf seinem Bett und dachte nach. Ich kann nicht sagen, was sich damals in seinem Kopf genau abgespielt hat, doch wahrscheinlich wurde ihm durch Omas Tod endlich klar, wie viel man versäumen kann, wenn man sich auf ein Computerspiel beschränkt und die Welt um sich vergisst. Nun war Oma tot und er hatte nicht mehr die Möglichkeit, sie nochmals zu sehen und zu geniessen. Die Geburtstagsfeier seines besten Freundes Kevin hatte er völlig versäumt, am Sporttag hatte er nicht teilnehmen können, worauf er sich bereits so lange gefreut hatte. Und vor allem seine Familie, also mich, meine Mutter und meinen Vater, hatte er vergessen. Es ist schade, dass ein Mensch sterben musste, um Marc wieder zur Besinnung zu bringen, doch wir hatten wirklich Glück, dass Marc seine Sucht überhaupt bewältigen konnte. Denn die Vorstellung, dass sich ein Mensch sein Leben verdirbt, sein ganzes Umfeld vergisst und nur noch in der irrealen Welt der Videospiele lebt, ist entsetzlich, und ich bin für

nichts dankbarer als dafür, dass Marc wieder der geworden ist, der er einmal war, dafür, dass er hier und jetzt mit meinem Vater Pingpong spielt und lacht.

#### Laudatio

Anna Luna erzählt in „Mein Bruder – ein Fremder“, wie ein Junge der Spielsucht verfällt. Er vernachlässigt die Schule und seine Freunde, wird gewalttätig gegenüber seiner Mutter und gefährdet die Gesundheit seines Vaters. Erst ein Todesfall macht ihm bewusst, was alles er für ein Computergame aufs Spiel gesetzt hat. Anna Luna schildert diesen Prozess mit grosser Beobachtungs- und Einfühlungsgabe, in bestechender Konsequenz und ohne alle Effekthascherei und erhält hierfür den ersten Preis der Kategorie Unterstufe zugesprochen.

Tim Krohn